



Krappitzer Heimatblatt



Heimatliche Nachrichten für die Heimatvertriebenen von Krappitz und Umgebung
105/35. Jahrgang Januar/März 1985 5970 Plettenberg



Obertorturm mit Selbstschuttschild zur Erinnerung an die Kämpfe um den Brückenkopf Gogolin — Krappitz. Davor das Kriegerdenkmal.

Damals vor 40 Jahren

Wehmütige Gedanken bewegen uns alljährlich in den Januartagen, und sie gehen weite Wege gen Osten, in unsere Heimat. Ganz besonders aber in diesem Januar 1985, wo es sich zum 40. Male jährt, daß wir Heimat, Elternhaus, vertraulich-nachbarliche Umgebung, persönlich-familiäre Kostbarkeiten, die durch nichts zu ersetzen sind, kurzum alles, was uns lieb und teuer war, für immer verlassen mußten.

Wir erinnern uns, schon Tage vorher zogen Planwagen und Pferdekutschen bei knirschendem Schnee und Temperaturen weit unter dem Gefrierpunkt durch Krappitz die Neustädter Straße entlang, um vor dem päherrückenden Russeneinfall das Leben zu retten. Wir haben es nicht geglaubt, daß auch wir diesen Trecks bald folgen werden. Und dem war es auch so! Der Gedanke wurde Wirklichkeit. Von Stöblau nach Jägershausen — immer noch sich mit dem Gedanken tragend, bald wieder nach Krappitz zurückzukehren. Die naheliegende Muna brannte in hellen Flammen, so hell, daß man in Burgwasser mitten in der Nacht bei diesem Lichtschein die Zeitung lesen konnte. Die sogenannte Stalinorgel bedeutete das Ende unseres hoffnungsvollen Denkens einer eventuellen baldigen Rückkehr. Viele Frauen, alte Männer, Mütter mit kleinen Kindern, junge Menschen zogen mit ihrer letzten Habe, die sie auf einen Rodelschlitten oder Kinderwagen gepackt hatten, auf der Landstraße nach Neustadt zu. Nirgends fühlte man sich sicher, und so sollte es auch in den folgenden Wochen sein. Rücksicht, Hilfsbereitschaft und Menschenfreundlichkeit traten ganz in den Hintergrund. Das sind Tatsachen, die man nicht vergessen kann, und sollten eigentlich von Generation zu Generation weitergegeben werden.

Nach Kriegsende kehrten einige nach Krappitz zurück, nicht ahnend, daß Russen und Polen bereits Besitz von unserem Städtchen genommen hatten. Andere wieder blieben, wie man so sagte, „im Reich“ und haben die Lage erst abgewartet. Die Plünderungen von den neuen Besetzern waren nicht aufzuhalten.

Doch, was viel schlimmer war, viele ehrbare Bürger aus Krappitz, Ottmuth und Gogolin haben unverschuldet oder aus nichtigen Gründen ihr Leben unter den Gewehrkgeln von tollwütigen Russen lassen müssen. Das war ein Hinmorden. Jeden Tag wurde ein anderer Mitbürger, in primitiven Säcken verpackt, zum Friedhof gefahren. Unvergessen bleiben uns diese Tatsachen! Ein Denkmal können wir diesen nicht setzen, aber unauslöschlich ist der Gedanke an alle diejenigen. Wir haben vor einiger Zeit eine namentliche Aufstellung gebracht. Diese war aber nicht vollständig. In unserer kleinen Heimatzeitschrift werden wir diesen unseren lieben Mitbürgern eine Würdigung folgen lassen.

Wir Deutschen, die wir zurückgekehrt sind, und diejenigen, die Muts genug waren und die Front in Krappitz mitgemacht haben, haben sich gegenseitig geholfen, und immer waren es die Deutschen, die etwas auf die Beine gestellt haben, um die völlig veränderten Verhältnisse zu überbrücken. Man hat in der Hauptsache von Parolen gelebt, die jeden Tag anders lauteten.

Die polnische Verwaltung hat uns Deutsche im Verhältnis zu anderen Städten wie Oppeln, Groß Strehlitz usw. eigentlich recht loyal behandelt, das muß man im nachhinein heute noch sagen. Wir haben polnische Kurse besucht, um diese Sprache zu erlernen und haben den guten Willen bewiesen, ohne Erfolg. Wir erinnern uns

noch an Herrn Seib mit seinem rheinischen Temperament, der uns übrigens mit seiner Pferdeschlächtereier die nötigen Lebenskräfte erhielt. Dr. Rathei und Apotheker Malich haben uns diese Kurse mit ihrem Humor viel leichter werden lassen.

Wenige Monate nur dauerte dieser selbstgewählte Aufenthalt in unserem Odestädtchen, bis eines Tages die Parole Wahrheit wurde, daß eine Anzahl Deutscher ihre Ausweisung erhielten. Obwohl wir nicht wußten, wohin es geht, es war wiederum eine Fahrt ins Ungewisse, haben wir unsere Resthabe zusammengepackt, um vom Bittmannschen Kinoeingang die Ausfahrt anzutreten. In zwei großen Wagen nahmen wir Abschied, beweint von den „Daheimgebliebenen“. Für manche war es ein Abschied für immer. Es ging zunächst zu einem Sammelpunkt nach Oppeln und von dort nach dem Kloster „Mariatreu“ nach Leobschütz, wo die Transporte zusammengestellt wurden. Oppeln und sein Landkreis — so auch Krappitz — kamen nach Oldenburg in die ehemaligen Kasernen. Dieses Notaufnahmeflager dauerte für manche viele Monate, bis sie zu einer eigenen Wohnung kamen. Andere dagegen setzten sich nach West- oder Süddeutschland ab, wo sie zum Teil heute noch leben. So haben viele Schicksale zwischen Flucht und Vertreibung vielen Familien Kummer und Sorgen auferlegt, und hier kann nur das Gottvertrauen geholfen haben, diese Zeiten zu überstehen. Mitfühlend hat man in der Vertreibung manches Leid in der Form mitgetragen.

Das Los der Vertreibung haben in der Hauptsache die Frauen getragen, waren doch die Männer noch beim Militär oder mindestens beim Volkssturm. Ein großer Teil ist von beiden Formationen nicht mehr zurückgekehrt.

So war es vor genau 40 Jahren! Jeder von uns hat den Zusammenbruch anders erlebt. Wir wollen dankbar sein, daß wir uns aus eigener Kraft ein neues Zuhause aufgebaut haben, jeweils dort, wohin uns ein gültiges Schicksal verschlagen hat.

Das Heimatblatt im 35. Jahrgang in eigener Sache

Zu Beginn des neuen Erscheinungsjahres möchte ich rückblickend Ihnen allen ganz herzlich für die Treue, die Sie so lange Zeit bewahrt haben, danken!

Es ist mir gar nicht vorstellbar, daß ich dieses kleine Blättchen schon 34 Jahre herausgebe. So war es gar nicht einmal gedacht! Wir sollten uns nur wieder zusammenfinden, wir, die wir in alle Winde zerstreut waren. Ich wollte Sie nur, wie die heruntergefallenen Blätter vom Baum, zusammensuchen. Das ist mir auch zum größten Teil gelungen, und ein Heimatblatt folgte dem anderen. Große Freude herrschte beim Eintreffen eines neuen Blättchens, das mit Sehnsucht erwartet wurde. Die Heimat kam ins Haus! Ich habe aber nicht geahnt, welche Arbeit und zeitliche Opfer ich mir neben meinen häuslichen Pflichten auferlegt habe. Die Freude, die aus jedem Brief sprach, hatte mich schließlich beflügelt, diese Arbeit für Sie alle zu bewältigen aus reinem Idealismus. Ich bin mit Ihnen die Straßen, die Gäßchen und viele vertraute Plätze gegangen und habe mit Ihnen über Dinge geplaudert, die das Leben in Krappitz in wechselvoller Fülle brachte. Die Vergangenheit wurde wieder lebendig. Krappitz, die Kleinstadt mit ihrem eigenen Leben, sollte Ihnen in Ihrer Gedankenwelt erhalten bleiben und alles, was Ihnen lieb und teuer war, nicht in Vergessenheit geraten.



Vieles hat sich in der Vergangenheit getan, was nur auf den Bestand des Heimatblättchens zurückzuführen ist. So haben sich zum Beispiel die Krappitzer und alle aus ihrer Umgebung stammenden Landsleute bei den landsmannschaftlichen Treffen geschlossen wiedersehen können. Das Heimatblatt war aber auch eine Fundgrube für viele unaufgeklärte Schicksale. Schließlich hat es auch in Renten- und Lastenausgleichssachen viel Hilfestellung geleistet.

Nun, da ich inzwischen das 8. Jahrzehnt erreicht habe — und das am 21. Januar 1985, der 40jährigen Wiederkehr unserer Flucht —, haben mich sehr viele Briefe, Päckchen, Telegramme, Blumengebinde und wertvolle Geschenke erreicht. Ob ich das in diesem Ausmaß verdient habe?

Etwas aus den Briefen möchte ich hier zitieren: „Zwar sind wir von Geburt an keine Schlesier, aber wir haben uns zehn Jahre lang in Krappitz sehr glücklich gefühlt und lesen mit Begeisterung alles, was Sie vom Städtchen und den ehemaligen Einwohnern berichten. Dafür möchten wir Ihnen herzlich danken, daß Sie die Verbindung an die Erinnerung eines Teiles unserer Jugendzeit so lebendig erhalten haben.“

Ein anderer Brief sagt folgendes: „Dank sage ich für unendliche Mühe und Zeitaufwand, verbunden mit Geldausgaben, die Sie zum Aufbau des Krappitzer Heimatblattes gebraucht haben. Ohne Sie wäre das Blatt wohl nie erschienen, und wir Krappitzer wären um viele Erinnerungen — auch geschichtlicher Art — ärmer. Weit weg ist unser liebes, kleines und schönes Krappitz, und ich möchte meine Erinnerungen mit einem Besuch dort nicht verwischen!“

Sie alle haben mich belohnt und mir soviel Anerkennung gewidmet, für die ich Ihnen von Herzen Dank sagen möchte. Sinnvoll waren manche Aufmerksamkeiten. So haben mir Herr Brandt und Herr Schüler eine Stadtansicht von Krappitz im 17. Jahrhundert in metallener Ausführung überbracht im Auftrag vom „Krappitzer Heimatkreis“ mit einer entsprechenden Widmung, die da lautet: „Als Dank für aufopfernde, jahrzehntelange Arbeit für den Krappitzer Heimatkreis.“ Auf dem Bild sehen Sie, wie wir „Drei“ uns über die gelungene Ausführung als Geschenk freuen. Frau Kulozik, Herrn Wild und Herrn Brandt sei als Initiatoren an dieser Stelle nochmals gedankt für die richtige Idee und schließlich den Spendern! Märchenhafte „Aladin“ in Rosenthaler Porzellan zieren nunmehr unsere heimatliche Wand im Wohnzimmer. Für den Pfälzer Wein werde ich noch Gelegenheit haben, ihn zu einem Familienfest zu kredenzen. Daß es in Lübeck gutes Marzipan gibt, habe ich auch erfahren. — Kurzum, allen sei gedankt, die mich so erfreut haben. Ich muß mich nun noch mehr anstrengen, um Sie zu erfreuen. Ich hoffe, daß mir der Herrgott einen Sonderstatus gewährt, damit ich noch lange für Sie alle tätig sein kann.

Heimat Deutschland — Vaterland

(von Heine Pannek, früher Krappitz O/S an der Oder)

Welch ein unwürdiges, geschichtsloses Schauspiel um den Begriff Heimat! Als wäre dieses Kleinod Heimat nur ein simpler Gegenstand, den man nach Belieben einmal zum Tedeum erheben und dann wieder erbarmungslos mit Füßen treten kann. Nein, ich trage dieses Kleinod tief in meinem Herzen, wenn auch der Umstand mir den Besitz versagt.

Als ich vor 50 Jahren, während meiner Weltreise auf allen Meeren, den Glanz und die Trostlosigkeit erlebte, wurde mir erst bewußt, was die Heimat mir bedeutet. Und ich schrieb nach meiner Rückkehr nach Deutschland am Schluß meiner Reiseberichte zutiefst betroffen:

Wo ich auch immer den Mut mir gekühlt,
Fern von der Heimat, an fremden Genüssen.
Ich habe mich stets nur als Deutscher gefühlt,
Land, von der Nordsee und Ostsee umspült —
Ich sehnte mich, deutsche Erde zu küssen.

Und deshalb drängt es mich heute, angesichts der geschichtslosen Auseinandersetzungen, noch einmal in der Erinnerung zu verharren, in der Rückbesinnung an unbeschwerte, glückliche Jugendjahre in dem idyllischen kleinen Nest, in Krappitz an der Oder. Ich trage es in meinem Herzen, erst recht, nachdem politische Willkür gegen das Gesetz der Schöpfung so brutal verstoßen hat.

Wie war es doch so schön und friedlich in unserem kleinen, aber feinen Städtchen an der Mündung der Hotzenplotz in die Oder. Wir waren eine Familie, eine Gemeinschaft, eingebettet in einer Kulisse malerischer Orte und Flecken mit ihren unvergeßlichen Namen wie Zywodczütz, Ottmuth, Gwosdzütz, Stöblau, um nur einige zu nennen.

Wenn die Glocken beider Konfessionen den Sonntag einläuteten, wenn dann am Sonntag die Gläubigen beider Konfessionen zum Gottesdienst eilten, dann war das eine Symphonie erhabener Geschlossenheit, eine Harmonie, die nur solch kleine, liebliche Orte kannten.

Auch der Einfall aus dem Osten im Jahre 1920 änderte nichts daran. In Treue zur Heimat wehrten wir die Invasion erfolgreich ab. Freiwilligen- Verbände, der „Selbstschutz Oberschlesien“ aus dem Reich halfen uns dabei, die Invasoren zu vertreiben. Man konnte uns schon damals die Heimat nicht rauben.

Nein, heimattreu waren wir Oberschlesier zu allen Zeiten. Oder und Hotzenplotz waren die Symbole hierfür in guten und schlechten Tagen. Es ließe sich noch vieles über meine Heimat schreiben, über ein Kleinod, welches fortlebt in meinem Herzen und in den Herzen der Vertriebenen. Mit all den vertrauten Namen, die mir von Kindheitsbeinen bis heute noch geläufig sind: der Ring mit der Kaschne, die Oratsche, der Wibliysch, die Zellstoffwerke-Natronag und Pappenfabrik, Fischer-gasse und Reitbahn, Lossek und all die vielen Gassen und Gäßchen, die ich so oft in guten und brenzlichen Situationen kennenlernte.

Und nicht zuletzt die gewaltigen Umrisse des Altvatergebirges und des nahen St. Annaberges. Auf letzteren, den heiligen Berg Oberschlesiens, trampfte ich als Ministrant zu Fuß mit der Krappitzer Wallfahrt und schleppte mich drei Tage lang bei großer Hitze dahin als Teilnehmer an der Kalvarie, dem Bittgang der Pilger. Heute sind alles nur noch Erinnerungen. Auch unser großer Empfang nach der Rückkehr von der Wallfahrt an der Krappitzer Oderbrücke mit Blasmusik, frommen Gesängen, umrahmt von hellem Kerzenschein. Es war unbeschreiblich erhebend. Viele Jahre später, als die Kriegsfurie über Deutschland hereinbrach und auch das kleine Städtchen an der Oder heimsuchte, als das Chaos uns unbarmherzig durch die Mühlsteine der Unmenschlichkeit drehte, brach auch in mir als Marineoffizier hinter Stacheldraht in sowjetrussischer Kriegsgefangenschaft eine Welt zusammen. So also sah das Ende aus. Auf knorriger Pritsche lag ich apathisch in einer verkommenen Baracke, zerschunden von Ungeziefer bis zur Unkenntlichkeit. Aber mein Glaube an Deutschland und an die Heimat konnte auch das größte Unheil nicht erschüttern. Ich träumte auf 35 cm harter Lagerbreite immer wieder von meiner alten Heimat, von Krappitz, dem kleinen, lieben Nest an der Oder, das ich nach 35 Jahren wieder einmal als Tourist zu sehen bekam, grau, verkommen und verludert. Ich stand am Grabe meiner Mutter, die nach grausamer Verfolgung durch die Sowjets barfuß zum Sterben heimwärts kam, ohne meinen Beistand, der mir wegen der politischen Verhältnisse versagt war. Die deutschen Kreuze und Gedenkstätten waren ebenso wie die Vertriebenen vorher geschändet und zerstört worden. Wir weinten, solange noch Tränen fließen konnten.

Aus der Reihe „Meine Heimat und ich“, 17. Folge

„Schulentlassung“ und „Der Ernst des Lebens beginnt!“

„Schulentlassung“

Dieser Tag, der für einen jeden von uns kommt, ist von einschneidender Bedeutung. Er hat das Herauslösen aus einer Gemeinschaft zur Folge, die über Jahre hinaus zusammengehörte. Diese Zäsur kann sogar schmerzlich empfunden werden, doch

kommt es auf den Grad der Sensibilität eines jeden einzelnen an, wie er diese Trennung verkraftet. Ich zum Beispiel habe bis auf den heutigen Tag die gewaltsame Trennung von meinen Heimatstädtchen Krappitz nicht verwunden. Das spürte ich neulich ganz deutlich, als ich den „Schlesischen Bildkalender 1985“, den ich abonniert erhalte, durchblätterte und beim Betrachten der Bildpostkarten eine Fotografie vom Krappitzer Ring in den Händen hielt. Wie elektrisiert war mein besonderes Interesse geweckt und mit meinen Gedanken über Mauern, Stacheldrähte und Mordwerkzeuge hinweg mit Krappitz verbunden. Dabei kam mir auch meine Krappitzer Schulzeit in den Sinn und fiel mir ein Foto in die Hand, das ich zur Ansicht nachstehend weitergeben möchte. Herbert Beyer hat es mir leihweise überlassen.

Über diese Zeit (1928 bis 1932) möchte ich diesmal berichten. Wir schreiben das Jahr 1932. — Acht Jahre haben wir die Schulbank gedrückt und stehen nun kurz vor der Entlassung. Vater, unser Klassenlehrer, hat sich vorgenommen, bevor wir uns von der Schule trennen, im Saale Bittmann noch einen Eltern- und Liederabend durchzuführen. Die Lieder sitzen soweit, doch wir üben noch an einem Singspiel mit dem Titel „Ein Schultag“. Das Spiel ist dem täglichen Schulablauf entnommen und musikalisch nachvollzogen. Wir üben fleißig und können nach dem Stand der Dinge mit dem Ergebnis zufrieden sein. Der Abend kommt. Wir stecken voller Lampenfieber. Der Bittmann ist, auch auf der Empore, bis auf den letzten Platz gefüllt. Herr Rektor Max Krappa begrüßt im Namen des gesamten Lehrerkollegiums Herrn Bürgermeister Dr. Hoenisch, Herrn Geistl. Rat Erzpriester Tobias, Herrn Pastor Geithe mit Gattin, den fast vollzählig anwesenden Stadtrat sowie weitere Gäste, aber auch die zahlreich vertretene Jugend. Er wünscht allen Akteuren einen guten Erfolg und allen, die gekommen sind, einen schönen Abend.

Der Vorhang geht auf. Wir stehen auf der Bühne gemeinsam mit der 8. Mädchenklasse, ein jeder von uns Buben mit einem Schillerkragen angetan, im feinen Kommunionanzug und warten, bis Lehrer Makulik, der sich zunächst verbeugt, den Ton sucht. Vater hat sich zum Auftakt etwas Besonderes ausgedacht. Wir singen zu Beginn das Marschlied „Friedericus der Held, der sprach potzelement, daß niemand mein hohes Recht in Schlesien anerkennt, man meint wohl, verschimmelt sei im Kope mir der Grips, in das leidige Gesindel schlag ich ein wie der Blitz“ und noch weitere zwei Strophen. Magda Bialek am Flügel und Herr Müller, Kurt Zeidler sowie Boxel Perschke mit seinen Instrumentalisten begleiten uns. Es klappt vorzüglich. Das Lampenfieber ist verflogen, die Wangen glühen, wir sind begeistert über den nicht endenwollenden Beifall. Und so bleibt es den ganzen Abend über. Auch das Singspiel „Ein Schultag“ kommt gut an. Auf der Bühne sind Schulbänke für uns und ein Katheder für den Lehrer gebaut. Jedes Schulkind ist mit einem Requisit ausgestattet, das ein Schulfach verdeutlichen soll. So habe ich zum Beispiel eine Topfblume in der Hand, stehe auf und hebe sie hoch, wenn das Wort „Botanik“ gesungen wird. Ebenso macht es Heidel Jackisch. Sie hebt einen ausgestopften Vogel hoch beim Singen des Wortes „Zoologie“ und setzt sich wieder. So werden auf diese Weise alle Fächer durchgezogen in Singspielfolge. Die Darstellungen ließen sich nicht beliebig fortsetzen. Jedenfalls ist dies alles lustig, sehr anschaulich anzusehen und löst so manchen Heiterkeitserfolg aus. Besonders beim Darstellen der Turnstunde. Ja, was wir uns da alles einfallen lassen, das geht bis hin zum Handstand an der Wand. Das Singspiel wird zum Bombenerfolg. Da capo, da capo kommen immer wieder die Rufe aus dem Parkett. Wir müssen die Hauptpassagen nochmals wiederholen. Dann neigt der



Liegend von links nach rechts: Heinrich Pawletta, Walter Leppich, Paul Schetschok, Leo Sonsalla, Johann Hertel.

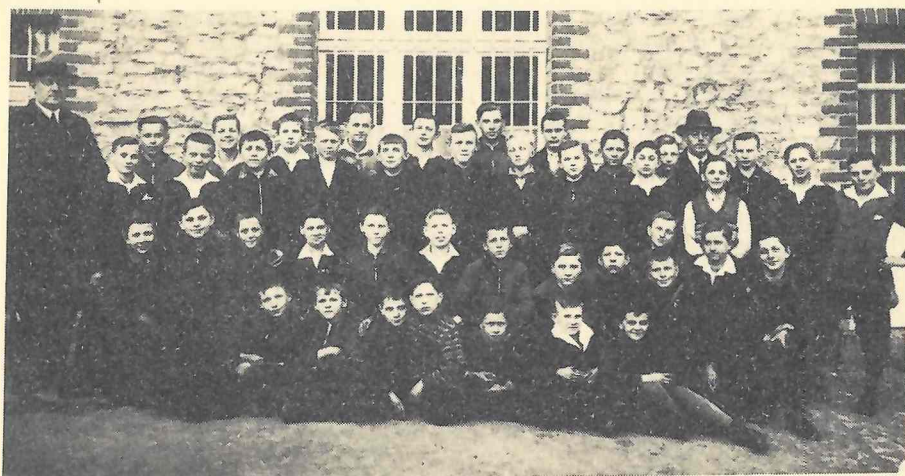
1. Reihe von links nach rechts sitzend: Anton Prusko, Paul Golletz, Rudi Giera, Oka Jelko, Georg Schwietulla, Garus, Willi Pietzko, Herbert Scholz, Fred Jaschkowitz, Herbert Löhnert, Kellner, Gerhard Kopka, Willi Ruzek.

2. Reihe von links nach rechts sitzend: Mandolla, Ludwig Kellner, Konrad Beer, Hans Schäfer, Johann Przybilla, Schneider, Mnich, Galonska, Czech, Edmund Kauczor, Franz Schendzielorz, Franz Prusko.

4. Reihe von links nach rechts stehend: Max Firniß, Bombis, Günter Kündel, Herbert Beier, Gerhard Daniel, Alfred Koschik, Werner Makulik, Wilhelm Schendzielorz, Kaplan Quoll, Lehrer Oskar Schleiffer.
(Foto der Klasse 1929)

Abend sich dem Ende zu. Es war einfach wunderschön! Wir freuen uns, daß Vaters Bemühungen sich gelohnt haben. Das kommt auch im Schlußwort des Rektors Kruppa zum Ausdruck.

Inzwischen sind 14 Tage vergangen. Der Tag der Schulentlassung rückt immer näher. Die Vorbereitungen seitens der Schule laufen auf vollen Touren. Am Mittwoch haben wir die letzte Turnstunde. Herr Georg Clemens ist unser Turnlehrer. Er verspricht uns, diese als „turnerischen Wettbewerb“ abhalten zu wollen, und zwar in der neuerbauten Turnhalle in der ehemaligen Spendelmühle. Er versteht es, unseren



1. Reihe liegend: Fred Stetter, Ernst Prusko, Alfred Cyba, Leo Sonsalla, Hergesell, Heinrich Pautsch.

2. Reihe kniend: Hans Rottmann, Walter Renelt, Hannek Hertel, Ernst Kauczor, Rudolf Stuchlik, Rudi Giera, Alfred Jaschkowitz, Hans Weyrauch, Alfred Segieth, Paul Kaizig, Hans Bartsch (dahinter), Heinrich Pawletta, Ocka Jelko.

3. Reihe stehend: Herbert Löhnert, Josef Bochynek, Georg Switulia, Georg Przybilla, Mnich, Karl Watollik, Lutz Meißner, Erich Glombik, Herbert Scholz, Hans Stuchlik.

4. Reihe stehend: Lehrer Georg Makulik, Willi Ruzek, Werner Makulik, Max Firniß, Karl-Heinz Schendzielorz (Schüler), Max Hylla, Konrad Cebulla, Günter Kündel, Alfred Zylla, Klaus Ringel, Lehrer Georg Clemens, Gerhard Wurzel, August Matuschek, Franz Polorzek.

Ehrgeiz zu wecken und den Geist des fairen Wettbewerbs zu erproben. Diese letzte Turnstunde bei ihm wird für uns zu einem Erlebnis. Danach richtet er intern noch ein paar ermunternde, um nicht zu sagen ermahrende, Worte an uns, auch im Leben immer fair zu sein. Er schließt ab mit dem alten deutschen Turnergruß „Gut Heil“. Dann werden noch die besten Sportler unseres Jahrganges geehrt. Diese sind: Gerhard Wurzel, Conrad Cebulla, Georg Segieth, Hans Stuchlik und Alfred Zylla. Von uns wird diese ehrende Auswahl durch aufrichtigen Beifall akzeptiert. Nach dem Turnen stellen wir uns an der Südseite der Spendelmühle zu einem Klassenfoto auf. Vater ist dabei, das war so besprochen.

Für Samstag, 10 Uhr, ist die Schulentlassungsfeier angesetzt. Wir sind pünktlich da. Im dunklen Anzug, Schillerkragen, mit geputzten Schuhen, so treten wir das letzte Mal in unseren Schulraum im ersten Stock, gleich rechts die erste Tür. Herbert Sczodry, unser Klassensprecher, waltet noch seines Amtes und sorgt für Ruhe und Ordnung. Herr Rektor Kruppa, Konrektor Niedziella, die Lehrer Schleiffer, Faber, Schiera, Clemens, Bujak, Pradel, Klimanski, Georg Makulik und Geistl. Rat Erzprie-

ster Tobias treten ein. Herr Rektor Kruppa als Leiter der Schule begrüßt das Lehrerkollegium und uns und hält eine zündende Abschlusßansprache, in der er uns das Rüstzeug für unser weiteres Leben mitgeben möchte. Seine unantastbare deutsch-nationale Einstellung spricht aus jedem seiner Worte, die darin gipfelt, unserem geliebten deutschen Volk und Vaterland stets treu ergeben zu sein und ihm zu dienen. Er bittet uns, brauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu werden und gute Botschafter bei Reisen ins Ausland für unser deutsches Volk. Mit dem Ruf: „Es lebe unser geliebtes, deutsches Vaterland“ schließt er seine Rede. Dann tritt Vater vor uns hin, gibt kurz den Ton an, und wir singen die drei Strophen des Deutschlandliedes. Wir sind ergriffen, auch die sonst Hartgesottenen, von den wohlmeinenden Worten. Dann erhalten wir aus der Hand unseres Klassenlehrers die Entlassungszeugnisse, von einem festen Händedruck begleitet. Herr Tobias und alle anderen Herren geben uns zum Abschied die Hand. Dann stürmen wir nach draußen. Aber schon auf dem Hof werden unsere Schritte langsamer, unsere Mienen bedächtiger, und es wird uns bewußt, daß wir uns ja eigentlich in diesem Augenblick trennen und für immer auseinandergehen müssen. Wehmut nistet sich in unseren Herzen ein und läßt sich vorerst durch nichts verdrängen. Wir tauschen unsere Zeugnisse und vergleichen nach Rang und Leistung. Ich suche den Weg zu „meiner“ Oder, den ich jahraus, jahrein täglich gegangen bin. Steinwerfend und die Fische beobachtend, gehe ich, mir viel Zeit nehmend, nach Hause. Kurz vor unserem Haus, der Spendelvilla, bleibe ich oben auf der Böschung stehen, setze mich auf einen übriggebliebenen Kieshaufen und schaue zur Oder hinunter. Ein Kahn, voll mit Kohlen beladen, zieht gemächlich vorüber. Ein großer, kräftiger Junge steht an der Reling und winkt mir freundlich zu. Es ist mein Schulfreund Conrad Cebulla, der mit seinem Vater unmittelbar nach der Entlassungsfeier auf den Kahn ging, oberhalb der Oderbrücke ablegte und nun auf große Fahrt geht. Wir rufen uns noch „alles Gute“ zu und winken. Unterhalb des Ottmuther Schlosses, wo die Oder eine Linksbiegung macht, entschwindet er meinen Blicken. Nun stehe ich auf und gehe heim, über den Hof, die lange Steintreppe hinauf und treffe Herrn Witt, der mein Zeugnis gern mal sehen möchte. Ich zeige es ihm. Er schiebt seine Mütze ins Gesicht, wie es seine Art ist und meint: „Es könnte ja besser sein, aber zufrieden kannst du auch sein. Du wirst es schon schaffen!“ Mutter nimmt mich daheim in Empfang. Sie ist da ganz anderer Meinung wie Herr Witt und ist mit meinem Abschlusßzeugnis ganz zufrieden. Es macht auch bei meinen Geschwistern die Runde, wird aber in der Bewertung unterschiedlich aufgenommen. Ich ziehe mich in mein Zimmer zurück, setze mich ins geöffnete Fenster und schaue über die Oder hinweg bis hin zum Annaberg, der heute gut sichtbar ist. Meinen Gedanken und Vorstellungen gebe ich freien Lauf, wie das ein schulentlassener Schüler gern tut, der einer ungewissen Zukunft entgegengieht, von der er nicht weiß, was sie ihm bringen wird. Als Vater von dem Umtrunk mit dem Lehrerkollegium nach Hause kommt, essen wir. Danach bin ich zu Rudolf und Hans Stuchlik zum Schachspielen eingeladen. Das bringt mich auf andere Gedanken. Rudolf weiß schon, wo er hinkommt. Er fängt bald beim Katasteramt in Krappitz als Lehrling an. Hans geht, so hat er mal angedeutet, auf eine weiterführende Schule.

Dieser bedeutende Tag in meinem Leben klingt aus auf dem Jahnplatz, wo ich mich mit allen Schulkameraden tummle bis in den Abend hinein. Dann gehen wir auf den Ring zurück, setzen uns auf die Bänke an der Kaschne und singen Volkslieder, die uns gerade so in den Sinn kommen. Schule ade!! Das sind meine letzten Gedanken, als ich mich in meine Falle lege. Viel Gotvertrauen wird nötig sein, um das, was auf mich zukommt, zu meistern!
(„Der Ernst des Lebens beginnt“ folgt in der nächsten Ausgabe.)

Krappitz um die Jahrhundertwende

Mitte der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts brannte, wie bekannt, das Rathaus aus. Ein neues zu bauen, scheiterte am mangelnden Baugeld. Erst 1878 wurde das Ringhaus Nr. 17 angekauft und von städtischen Behörden bezogen. Mitten auf dem Ring standen früher sechs kleine Häuschen, die nach und nach verschwanden und den schönen, geräumigen Ring schufen, um den uns viele umliegende Kleinstädte beneideten. Zu dem Bild kann gesagt werden, daß die Aufnahme bald nach einem Brand gemacht wurde. Man sieht noch die Feuerwehrleute. Vielleicht kann man auf das Jahr 1903 schließen, weil in diesem Jahr die Gründung der Freiwilligen Feuerwehr erfolgte und auch der Bau eines Feuerwehrgerätehauses.

Vielleicht weiß von den Lesern jemand etwas hierüber zu berichten. Palluchs Bäckerei muß im Zusammenhang mit der späteren Bäckerei Gdynia stehen. „Aus-schank“, da muß es sich um eine Kneipe gehandelt haben.



Das nächste Bild ist das Gegenstück zu dem oben genannten. Auf dem Platz des Kowallik-Hauses baute dann Herr Lisson sein Haus. Ein Haus mit seinen Erkern, das dem Ring an dieser Stelle ein anderes Gesicht gab. Anschließend an die „Lisson-Ecke“ wurden auch die nachfolgenden Häuser neu gebaut in einem Stil, der sich dem Eckhaus anpaßte. Bielas Gasthof und Thometzeks Wurstgeschäft stammen auch noch von der Jahrhundertwende. Der Einblick in die Oderstraße Dziuba und Drabek scheinen neueren Baues zu sein. Die Gruppe der Kinder ist wohl so zufällig zusammengelaufen. Zu erkennen sind ganz links Paula Binek geb. Mokross, Hedel Lorenz geb. Wieczorek, davor Mieke Gdynia, die Tochter des Nachfolgers der ausgebrannten Bäckerei, Lene Wrobel, Anna Malnowski, Anna Zgolik, Mieke Konrad, daneben aus der Nachbarschaft Trudel Hoffmann geb. Ranocha. Vorn die Jungens Otto Konrad, Josef Ranocha, mit dem Geigenkasten Walter Malik, mit den Reifen Hans und Lothar Biela.

Wer etwas mehr zu den beiden Bildern zu sagen hätte, soll sich ruhig melden. Vielleicht erkennt sich auch noch jemand, der nicht genannt ist. Ich könnte mir denken, daß besonders über das vorangegangene Bild etwas zu sagen sein wird. Wie war es früher? Was ist aus dem Albert Kowallik geworden, und was war das für ein Ausschank?





Fronleichnam ist die stolzeste, schimmerndste Blume im Strauß der Feste unserer Kirche. Es ist ein öffentliches Bekenntnis der Katholiken zu ihrem Glauben. Unser Städtchen sah immer – auch an Teilnehmern – einen imposanten Prozessionsumzug. Der sonst über den Ring führende Durchgangsverkehr wurde während der Dauer der Prozession, die ihren Weg von der Pfarrkirche über die Kirchstraße und um den Ring nahm, gesperrt. An der Spitze des Zuges, begleitet von Ministranten in roten Chorröcken, blinkte das silberne Kreuz. Ihm folgten zunächst die kleinsten Teilnehmer, um die sich die Ordnerinnen sehr bemühten. Dann die Vereine und Innungen. Die Erstkommunikanten vom letzten Weißen Sonntag hatten Kerzen in der Hand, die übrige „junge Garde des Herrn“ trug Fähnchen. Der Baldachin wurde getragen von vier Bauern und war flankiert durch Mitglieder der Krappitzer Schützengilde in ihren schmucken grünen Uniformen. Manche hatten ihre goldenen und silbernen Orden stolz auf der Brust. Auch Andersgläubige schlossen sich von diesem Ehrendienst nicht aus. Unmittelbar hinter dem Geistlichen gingen die Ordensschwwestern und die Honoratioren, wie der Herr Bürgermeister und die Stadträte. Bürger aus der Stadt und Männer vom Lande und Bürgerinnen und Landfrauen folgten Reihe um Reihe, viele, ja sehr viele.

Die am Prozessionsweg stehenden Häuser waren mit Blumenschmuck behangen, und in den Fenstern standen Figuren und Bilder. Die Geschäftsleute wie Hoffmann, Lempka, Meissner und Abraham wetteiferten im Schmuck der an den vier Ringseiten an ihren Häusern aufgebauten Altäre.

Der Kirchenchor sang an den Stationen erhebend. Eine Musikkapelle begleitete die Prozession, aber der Kirchenchor übertönte meistens dieselbe.

Nach Fronleichnam trat in der Kirche und um die Kirche eine geraume Zeit Stille ein, die nur von der Wallfahrt nach dem St.-Anna-Berg unterbrochen wurde.

Wer kennt sich hier noch wieder?

Das war die Frage im Heimatblatt 103 „Die Krappitzer am St.-Anna-Berg“. Herr Richard Jendrusch, jetzt in Stuttgart 75, Bernsteinerstraße 170, hat dieses Bild enträtselt.

Oben links: Mike Wilzek, Lene Schöpa, Agnes von der Pfarrei.

2. Reihe: Apostel aus Oderwiese, Else Hergesell, Mia Wischka (jetzt Malcher), Biniarz (bei der evangelischen Kirche), Mariechen Mähr, Mariechen Maskos.

3. Reihe: Gretel Pollok, Prusko, Annelies Sczodry (Sonnhof), unbekannt, Krawczyk, Lieschen Friedla.

Letzte Reihe: Lenchen Klutzny, unbekannt, Liesel Hertel (mit dem Kissen), Mariechen Lasar, unbekannt, Hilde Wecker. Die „Unbekannten“ können aus Oderwiese sein.

Meine Ferien bei Onkel Karl in Krappitz

Onkel Karl lebte in dem Oderstädtchen Krappitz und war Wasserbauwart. Ihm unterstand die Überwachung und Regulierung der Oder von Cosel-Hafen bis vor die Tore Oppelns. Sein schönes Heim lag ganz in der Nähe der Oderbrücke, die von Krappitz nach Ottmuth führte. Er hatte reich geheiratet und galt für die damalige Zeit als ein wohlhabender Mann. Sein Glück wäre vollkommen gewesen, wenn ihm nicht ein Sohn gefehlt hätte. Vier schon erblühte Töchter belebten das Haus, aber der ersehnte Stammhalter war ausgeblieben. So kam es, daß mein Onkel Karl mich in sein Herz geschlossen hatte und mich ab und zu in den Ferien in sein Haus einlud. Mir hüpfte mein Herz vor Freude, wenn sein ersehnter Brief kam, der mich zu ihm rief. Ferientage bei Onkel Karl, ein Leben an der Oder. Was konnte es Schöneres für einen Jungen geben? Was mich aber schon Tage vor meiner Reise nicht mehr schlafen ließ, war die Vorfreude auf die Fahrten mit seinem Dienstboot „Forelle“, mit dem Onkel Karl zwecks Überwachung der anfallenden Stromarbeiten regelmäßig die Oder befuhr. Das schnittige Boot hatte zwei Mann Besatzung, einen Maschinisten und einen Stüermann, die lange meine guten Freunde waren. Ach, es war herrlich, wenn das Boot durch das spiegelnde Wasser jagte und am Heck die Dienstflagge knatternd im Fahrtwind wehte! Auf diesen Fahrten lernte ich die Oder kennen, erwuchs meine Liebe zu ihr. Was gab es auch nicht alles zu sehen! Mit mächtigen Rauchfahnen zogen die ODERDAMPFER, mit ihren großen Schaufelrädern das Wasser aufwühlend, stromauf, stromab. Stromauf meist eine Reihe ODERKÄHNE im Schlepp. Stromab hatten die bunten ODERKÄHNE ihr Segel gesetzt, und vom Winde gebläht zogen sie lautlos ihre Bahn. Durch Onkel Karl lernte ich auch die Einrichtungen der Schleusen kennen, die Bedeutung der Bahnen, die Arbeit der Bagger im Flutbett, die Schifffahrtszeichen und das rege Leben im Oderhafen Cosel. Hier war der große Umschlagplatz der Kohle, die durch den Klodnitz-Kanal in die Hafenbecken gebracht wurde. Trotz meiner Jugend begann ich etwas von dem Kreislauf der Wirtschaft, von der Bedeutung meiner oberschlesischen Heimat zu ahnen. Die Oder war also die Schlagader des Landes, auf der die wertvollen Güter der Heimat in die weite Welt gingen, umgekehrt wichtige Rohstoffe in das Land gebracht wurden.

Natürlich konnte mich Onkel Karl nicht immer mit auf Fahrt nehmen. An diesen Tagen half ich im Garten bei der Johannisbeer- und Stachelbeerernte, hielt mich bei den Zimmerleuten im Bootsschuppen auf oder ging baden. Viel zu schnell vergingen die sonnigen Ferientage, aber nie werde ich sie in meinem Leben vergessen und danke und verehere noch jetzt Onkel Karl, der schon lange unter dem grünen Rasen ruht. Die Jahre gingen dahin, viel zu rasch entwuchsen wir dem Kinderparadies. Die Schulzeit lag hinter uns, wir traten in Amt und Würden. Geblieben aber war die Sehnsucht nach der Ferne, und auch jetzt gab es Urlaub. Allein, wie bescheiden waren doch damals unsere Reisewünsche. Der Geldbeutel ließ keine weiten Reisen zu. Es blieb die Heimat, die uns band. Ein Verwandtenbesuch oder eine kleine Badereise, wenn es hoch kam. Wir waren deshalb nicht mißmutig.

* * *

Die älteren Krappitzer werden es sicherlich erraten haben, wer sich unter dem „Onkel Karl“ verbirgt. Im Wasserbauamt gab es einen Wasserbauinspektor Karl Ossig. Er verfügte über ein Dienstboot, weil er die Oderstrecke oberhalb von Januschkowitz — zwischen Cosel und Krappitz gelegen — bis unterhalb — etwa wiederum zur Hälfte zwischen Krappitz und Oppeln gelegen — zu betreuen hatte. Der Bootswart (Steuermann) war Valentin Sonsalla.

In Stöblau noch bodenständig — in Füssen zu Hause

Wenn es einen aus der eindrucksvollen Alpenszenerie Füssen so sehr nach Stöblau bei Krappitz zieht, dann soll das schon etwas heißen. Das nennt man Heimatverbundenheit! Hans und Verena Jaschitzek aus Füssen, Drehergasse 8, vertauschen oft das schöne Füssen mit dem für sie ebenso schönen Stöblau. Im Heimatblatt 104 lesen wir die Todesanzeige von Paul Jaschitzek im vergangenen Sommer in Stöblau. Dazu schreibt sein Bruder aus Füssen: „Mein Bruder Paul war ein sehr beliebter, freundlicher Mann. Er hat überall Ratschläge gegeben und dort geholfen, wo die Not am größten war.“

Beim neuen Kirchenbau in Stöblau hat er sich maßgeblich bei der Bauleitung als Handwerker (Tischlermeister) beteiligt und geholfen. Die Kirche wurde nur von Spenden der Bewohner Stöblaus erbaut. Auch Besucher aus dem Westen, die ihre Heimat aufsuchten, haben zum Kirchenbau Geld gespendet. Von uns ist ebenfalls eine angemessene Spende in DM dabei, so daß an einem Kirchenfenster mein Name zu lesen ist. Auch ein paar andere Namen sind dort verewigt.

Stöblau selbst hat sich sehr vergrößert. Die Häuser stehen an der Chaussee Neustädter Straße weit hinaus in Richtung Burgwasser/Dobrau. In Richtung Krappitz stehen die Häuser auch nicht mehr weit von der Stadt entfernt, denn die Stadt Krappitz dehnt sich jetzt weit hinaus in Richtung Stöblau. Das Gut (Rackowitz und Kunze) ist an die Bauern aufgeteilt, und die meisten Wirtschaftsgebäude bilden jetzt eine Zementfabrik, wo etwa 70 Menschen Arbeit gefunden haben.

Die Bahnhaltestelle ist in der Neubuder Straße geblieben. Die Dorfstraße ist überwiegend asphaltiert und elektrisch beleuchtet. Die Dorfbewohner halten ihre Häuser und Straßen schön sauber. Nur die Hotzenplotz ist sehr verwahrlost, und die Hotzenplotzbrücke läßt sehr zu wünschen übrig.

Die Schule und der Kindergarten sind noch geblieben wie sie früher einmal waren. Auf dem Schulgrundstück ist ein neues Gebäude entstanden, genannt Feuerwehrhaus. Dort versammeln sich die Jugend und die Brieftaubenzüchter, die einen großen Taubenzuchtverein bilden und rege Wettflüge veranstalten.

Der Boreker- und der Seufzerwald sind sehr ausgerodet, der Wald und die Waldwege sehr ungepflegt. Bei jedem Urlaubsbesuch gehen wir immer in diesen Wäldern spazieren, und überall sieht man den Unrat liegen. Das sind heute die früher so gepflegten Wälder! Stöblau ist noch etwa zu 90% von Deutschen bewohnt.

Meine Frau ist eine gebürtige Füssenerin, fährt sehr gerne mit mir nach Schlesien und in meinen Heimatort Stöblau. Dort hat sie schon viele liebe Menschen kennengelernt, und sie wird von meinen lieben Angehörigen, Nachbarn und Freunden stets willkommen geheißen.“

„WISO — Studie“ in einer kleinen Stadt

In einer Sendung „WISO“ des Fernsehens wurde kürzlich über den zunehmenden „Markenschwindel“ berichtet. Daß zum Beispiel auf der blauen „Nivea“-Dose lediglich ein Buchstabe des Firmennamens geändert wurde, während die Dose selbst aber mit einem minderwertigen Produkt gefüllt war.

Dazu eine kleine, aber wahre Geschichte: Zu meinem — ich glaube — 15. Geburtstag bekam ich von Onkel Arthur (noch dazu Arzt) eine „Kaloderma-Rasierseife“ in der üblichen grünlichen Packung. Da an einen Bart und darum auch an Rasieren noch nicht zu denken war, nahm ich die Rasierseife und ging zur Drogerie am Ring, um sie bei Herrn Abraham gegen einen Rollfilm einzutauschen. Die Preise beider Handelsobjekte waren in etwa gleich, und das Geschäft war bald gemacht. Als ich nach geraumer Zeit wieder einmal etwas in der Drogerie besorgen wollte, empfing mich Herr Abraham schon in der Tür mit den Worten: „Da hast du dir aber einen schönen Scherz mit mir erlaubt!“ Was war geschehen? Bald nach unserem Tauschgeschäft war der Kutscher vom Gastwirt Stephan, der die Bierkästen ausfuhr, in der Drogerie erschienen, um sich eine Rasierseife zu kaufen. Er erhielt eine Rasierseife der Marke „Kaloderma“. Als er sich eines Morgens rasieren wollte und zum Einseifen ansetzte, mußte er zu seinem Erstaunen feststellen, daß er nicht weiß von Schaum, sondern im wahrsten Sinne des Wortes schokoladenbraun geworden war. Verständlich, daß er sogleich nach Entfernung seines Schokoladenanstrichs wutentbrannt zur Drogerie herüberlief, um die „Rasierseife“ Herrn Abraham auf den Ladentisch zu knallen. Mit einer besseren Ersatzlieferung war der Fall sicher schnell wieder bereinigt. Alle drei waren wir auf den „Warenschwindel“ des guten Onkels hereingefallen.

Meine erste echte Rasur fand erst ein Jahr später bei Karl Malik in seinem Friseurgeschäft auf der Oppelner Straße statt. Da mein Bart immer noch in den ersten Anfängen steckte, wurde das Einseifen zur Freude der übrigen Kundschaft so gründlich besorgt, als gelte es, einen heimkehrenden Seefahrer wieder gesellschaftsfähig zu machen. So harmlos war damals das Kleinstadtleben!

J. Wild

Hohe Auszeichnung für Sopranistin Helene Deinert von der Singgemeinschaft Gailoh/Amberg

Es war ein wahrhaft großer Tag für die Sopransängerin Helene Deinert, als ihr kürzlich der Vorsitzende der Singgemeinschaft Gailoh die goldene Ehrennadel des Deutschen und Fränkischen Sängerbundes ans Revers heftete. Auch die Ortspresse hat hierüber berichtet und betont, daß ihre Sopranistin aus Oberschlesien kommt. Schon im Alter von 14 Jahren hatte sie mit dem Chorsingen in der Pfarrkirche in Krappitz (Oberschlesien) begonnen. Sie hielt hier 25 Jahre dem Kirchenchor die Treue. Kaum in Amberg angekommen, stellte sie sich dem Kirchenchor St. Sebastian zur Verfügung. Nach dessen Auflösung schloß sie sich sofort der Singgemeinschaft, die neu gegründet wurde, an. Die Chormitglieder ehrten ihre Sopranistin mit einem umgedichteten Volkslied „Horch, was kommt von draußen rein“ und wünschten ihr viele Jahre des Wohlergehens. Auch wir schließen uns den Wünschen von seiten der Krapptitzer an und freuen uns mit ihr, daß sie ihr Talent in einem so netten Kreis von jungen Menschen in „hohen Tönen“ weiterhin wirken lassen kann.

Wo treffen wir uns im Jahre 1985? H a n n o v e r

Ruft uns alle! Das Deutschlandtreffen der Schlesier findet dieses Jahr, wie ja allgemein durch Presse, Funk und Fernsehen bekannt, in der Zeit vom **14. bis 16. Juni 1985** statt. Die Haupttage sind Samstag, der 15. und Sonntag, der 16. Juni 1985. Samstag finden diverse Mitarbeitertagungen, ein Platzkonzert und ein großer Heimatabend statt. Sonntag werden um 9 Uhr katholische und evangelische Gottesdienste gehalten. Die Kundgebung ist danach um 11 Uhr. Im übrigen ist dieses Treffen auch mehr oder weniger den örtlichen Treffen und Begegnungen untereinander vorbehalten.

Daß wir Krapptitzer uns immer besonders treffen, ist allgemein bekannt. Dieser unser Treffpunkt wird auch im Programm unter „Sondertreffen“ zu finden sein. Da wir ja schon einige Male in Hannover waren, haben wir schon ein sogenanntes Stammlokal. Es soll auch diesmal wieder die **Gaststätte vom Sportverein „Hannover 96“ in der Clausewitzstraße 96** sein. Sie liegt in der Nähe der Stadthalle und ist vom Hauptbahnhof gut zu erreichen.

Wer übernachten will oder muß, der wende sich an Herrn Willi Bekierz, unseren Vertrauensmann für „Hannovertreffen“. Er hat freundlicherweise wieder den „**Thüringer Hof**“ auf der **Osterstraße** für uns reservieren lassen. Bitte wenden Sie sich an Herrn Bekierz, er ist unter der Telefonnummer (05 11) 88 09 62 zu erreichen. Er übernimmt die Bestellung gern für Sie! Über das Erscheinen eines jeden freuen wir uns. Wenn Sie es gesundheitlich schaffen, dann kommen Sie! Denken Sie daran: „Es ist später als man denkt!“

Auf nach Augsburg!

Ihr süddeutschen Landsleute beziehungsweise Ihr Krappitzer und aus der Umgebung stammenden Landsleute, kommt alle nach Augsburg! Wir sind wieder in der „**Rheingold**“-**Gaststätte, Prinzstraße 4**, zu finden. Widmen Sie diesen Sonntag dem Gedenken Ihrer Heimatstadt und ihren Menschen zu einem Wiedersehen fern der Heimat und trotzdem so nah in der Umgebung vieler heimatlicher Bekannter. Es freut sich Ihr Nachbar, Freund, Schulkamerad und Arbeitskollege!

Herbsttreffen in Essen

Am 19. und 20. Oktober 1985 haben Sie Gelegenheit, sich beim Herbsttreffen in Essen im Hotel-Restaurant „Frohnhauser Hof“ wiederzusehen und fröhlich zu sein. In der Berzeliusstraße 60, wo das Lokal liegt, gibt es genügend Einstellplätze für die, die mit dem Auto kommen. Wer übernachten möchte, melde sich dann unter der Telefonnummer (02 01) 73 40 61/63. Es ist zwar bis dahin noch viel Zeit, doch sei für Ihre Verplanung schon darauf hingewiesen. Wenn Sie Fragen haben oder gar mitgestalten wollen, dann wenden Sie sich an Herrn Herbert Brandt unter der Telefonnummer (0 23 27) 7 20 10, der in den Abendstunden mit Sicherheit zu erreichen ist.

Wer will nach Krappitz reisen?

Dem **Reisebüro Langer in 3429 Renshausen, An dem Klimp 8**, ist es gelungen, eine Fahrt nach Krappitz zu buchen, denn es gibt erst seit kurzer Zeit ein neues Hotel in Krappitz. Die 8-Tage-Fahrt nach **Krappitz** und Umgebung vom **23. bis 30. Juli 1985** (Hotel in Krappitz mit großem Programm = 7 Tage) kostet 675 DM, ohne Hotel zu Verwandten oder Bekannten mit Zwangsumtausch 511,50 DM. Setzen Sie sich mit dem Reisebüro telefonisch unter der Nummer (0 55 07) 6 47 in Verbindung.

Wir gratulieren herzlichst!

Zum Fest der „**Goldenen Hochzeit**“ gehen nachträgliche Wünsche nach **2000 Norderstedt, Heidestieg 4 E, an Paul Tometzek und Frau Hildegard geb. Kipka**, früher wohnhaft Krappitz, Fischergasse, und dann Ottmuth, Gustav-Freytag-Straße.



In **Krappitz, Ludendorffstraße**, (jetzt 1000 Lecia 23 C) feierten **Willy Sala und Frau Hedel geb. Ochmann** am 16. Oktober 1984 ihre „**Goldene Hochzeit**“. Der Jubelbräutigam ist noch Küster in der katholischen Kirche. Es dachten an diesem Tag über Grenzen hinweg seine Schwester Luzie Bremer und Schwager Fritz und viele Bekannte.

Die älteste Bürgerin von Krappitz — soweit bekannt — ist **Frau Johanna Malcher geb. Wosczyzna**. Sie wird am 12. März 1985 schon **95 Jahre** alt. Sie ist die Gattin des verstorbenen Nikolaus Malcher, der in Krappitz auf der Friedrichstraße ein Baugeschäft hatte. Mit Elli und deren Tochter Angela lebt sie in 4985 Vlotho/Weser, Valdorferstraße 99. Möge sie zunächst noch ein weiteres Jahr erreichen!

Ihren **83. Geburtstag** wird **Frau Grete Nowak geb. Biela** in 2900 Oldenburg, Friedlandstraße 17, begehen.

In 3531 Borgholz bei Warburg, Lange Straße 85, wohnt **Frau Hildegard Müller**, Gattin des verstorbenen Lehrers Müller, früher Oderhöh. Sie wird auch schon **85 Jahre** alt. Ein schönes Alter! Möge sie im neuen Lebensjahr gesund bleiben!

Wer hilft suchen?

Von der Post „unbekannt verzogen“ gemeldet. Wer weiß die neuen Anschriften?
Paul Olschenka, Ingolstadt, Goethestraße 140;
Siegfried Bogdoll, München 45, Hasenbergstraße 19;
Manfred Mitulla, Sindelfingen, Benzstraße 34;
Irene Schampera, Bietigheim-Bissingen, Schillerstraße 52.

Gesucht werden **Paul und Gertrud Nowara aus Eichthal**. Nowara war am 27. September 1981 in Essen zum Herbsttreffen. Gesucht von Familie Schekalla.

Heimatblätter kamen zurück, da verstorben: Hildegard Walden, Luise Wagner, Hedel Marzadek, Sylveria Gaida, Olga Ber.

Toni Gitschmann geb. Quiotek ist im Oktober 1984 in Forchheim nach längerer Krankheit verstorben. Ein Jahr davor verstarb ihr Mann Walter. Sie waren in Gogolin beheimatet und hatten in Krappitz viele Freunde.

Elisabeth Gowin geb. Felka verstarb am 7. Februar 1985 in Finsterwalde/DDR im 86. Lebensjahr plötzlich und unerwartet. Ihr letzter Wohnort in der Heimat war Goradze/Waldenstein.

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb am 21. 11. 1984 unsere liebe Mutter, Oma, und Uroma

Frau Anna Paul

geb. Jaschkowitz

im Alter von 78 Jahren.

In Dankbarkeit und stiller Trauer

Luzie Benkert geb. Paul mit Familie

Elisabeth Walter geb. Paul mit Familie
und alle Enkel und Urenkel

8919 Utting/Ammersee
Bahnhofstraße 31 (früher Krappitz, Neustädter Straße)

Gott der Herr nahm heute meinen lieben Vati, Schwiegervater, Opa, unseren Schwager und Onkel

Apotheker Heinrich Malich

* 24. April 1902

† 6. Dezember 1984

Liebenäu/Schlesien

Oldenburg

zu sich in sein Himmlisches Reich.

Er starb nach kurzer, schwerer Krankheit, gestärkt durch den Empfang der heiligen Sakramente.

In Liebe und Dankbarkeit

Ursula Schürz geb. Malich

Herbert Schürz

mit Heike

und allen Angehörigen

3406 Bovenden 1, Allensteiner Weg 20
(früher Krappitz, Ring)

Unerwartet für uns alle ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Valeska Bekiesch

geb. Brambosch

im 80. Lebensjahr am 19. Februar für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer

Bernhard und Johanna Rieger geb. Bekiesch

Erwin und Johanna Bekiesch

sowie alle Enkelkinder und Urenkel

6230 Frankfurt 80, Rombergstraße 75

In der Heimat verstarb am 5. Februar 1985 meine liebe Schwester, Schwägerin, unsere gute Tante

Elisabeth Rubin

Hebamme

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer

Käthe Körner und Kinder

Irmgard Matusiak geb. Bekiesch

im Namen aller Angehörigen

6234 Hattersheim 1, Niederstraße 2
(früher: Krappitz, Oppelner Straße 79)

Wir trauern um meinen lieben Mann, meinen guten Vater und Schwiegervater, unseren lieben Opa, Bruder und Schwager

Richard Poppek

Industriekaufmann

1. 2. 1913

2. 1. 1985

Gott der Herr nahm ihn nach kurzer schwerer Krankheit zu sich in seinen Frieden. Voller Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

**Antonia Poppek geb. Terheyden
Günter Poppek und Frau Ingrid geb. Noll
Enkelkinder Marc und Claudia
Geschwister und Anverwandte**

5500 Trier, Kurfürstenstraße 48
(früher: Ottmuth)

Für die herzlichen Trostwerte und Kranzspenden anlässlich des Heimganges meines Bruders und Schwagers

Richard Poppek

sagen wir Euch unseren aufrichtigen Dank. Wir danken Euch auch besonders für die Zeilen, die Ihr dem ehrenden Andenken unseres lieben Entschlafenen gewidmet habt.

In Dankbarkeit und tiefer Trauer grüßen Euch

Familie Poppek

Theodor Switulla und Frau Gertrud geb. Poppek

5090 Leverkusen 1/Steinbüchel, Theodor-Heuss-Ring 7
(früher Oderwiese)

Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Nach einem erfüllten Leben ging heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Magdalene Blaut

geb. Hertel

im Alter von 92 Jahren für immer von uns.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Gerhard Bochen und Frau Rosel geb. Blaut

5970 Plettenberg, den 29. Januar 1985
Unterm Saley 18 (früher Krappitz/Gogolin)

Plötzlich und unerwartet verstarb fern der Heimat meine geliebte Mutter

Hildegard Mingram

geb. Massalleck

15. 12. 1905

19. 2. 1985

In stiller Trauer

Renate Zenker geb. Mingram
mit Angehörigen

8000 München 21, den 19. Februar 1985
Agnes-Bernauer-Straße 127

Herausgeberin: Grete Kudera, Plettenberg/Westf., Im Erlenkamp 26
Telefon (0 23 91) 5 12 98
Postgirokonto Dortmund 536 89 – 463. Erscheint vierteljährlich;
Bezugspreis 3,– DM vierteljährlich.

Druck: Nordharzer Druckerei, Goslar